

## 2. Nachkriegszeit

Nach dem Zuzug der vielen Flüchtlinge aus dem Osten nach Schleswig-Holstein im Zuge und als Folge des Zweiten Weltkrieges lebten in Kaltenkirchen, anders als im Land und im Kreis Segeberg, mehr Flüchtlinge als Einheimische. Ein Mangel an Unterkünften und katastrophale Wohnverhältnisse bestimmten den Alltag der Menschen. Hoffnung auf Besserung machte die intakt gebliebene Infrastruktur des Ortes.

Im Rahmen der durch die britische Besatzungsmacht eingeleiteten Demokratisierung führte zunächst die Wohnungsnot zu heftigem Streit. Die Militärregierung hatte die erste Gemeindevertretung ernannt, bevor die CDU die Kommunalwahlen gewinnen konnte. Die Mangelwirtschaft sowie die langanhaltenden und durch den Zuzug der vielen Flüchtlinge verschärften Versorgungsengpässe bei Wohnraum, Lebensmitteln, Brennstoffen, Bekleidung und Alltagsgütern prägten die ersten Nachkriegsjahre. Doch allmählich verbesserten sich die Lebensverhältnisse der Menschen.

### 2.1 Am Ende des Zweiten Weltkrieges

#### Zuwanderung von Flüchtlingen

Unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg lebten in Schleswig-Holstein knapp 1,6 Millionen Menschen – so das Ergebnis der Volkszählung vom Mai 1939.<sup>16</sup> Am Kriegsende waren es noch knapp 1,4 Millionen Einheimische. Gut ein Jahr später wurde im Oktober 1946 die Bevölkerungszahl erneut beziffert: Sie war auf etwa 2,6 Millionen Menschen angewachsen.<sup>17</sup> Diese Zunahme stellte das Land vor immense Herausforderungen, um insbesondere die Versorgung und Unterbringung der vielen Flüchtlinge sicherzustellen und ihnen Arbeit zu beschaffen.

Als die Bundesrepublik in den 1950er Jahren die Entschädigungsfragen regelte, unterschieden juristisch hergeleitete Beurteilungen zwischen »Flüchtlingen« und »Vertriebenen«. Die vorherrschenden antikommunistischen Deutungsmuster während des »Kalten Krieges« bestimmten die Kennzeichnungen – das »Bundesvertriebenengesetz« sprach 1953 von »Heimatvertriebenen«.<sup>18</sup> Die Machtelite in der ehemaligen DDR blendete das Flüchtlingsthema weitgehend aus und verwendete den beschönigenden Begriff »Umsiedler«.

Martin Gietzelt, der sich als Historiker mit regionalen Migrationsfragen intensiv befasst hat, definiert den Begriff »Flüchtlinge« dagegen pragmatisch: Damit sind »alle Personen deutscher Herkunft gemeint, die ihr angestammtes Wohngebiet verlassen mussten und in Schleswig-Holstein Aufnahme gefunden haben«.<sup>19</sup> Diese Sichtweise

hat sich vielfach durchgesetzt und ist auch Grundlage der vorliegenden Darstellung.

Die größte Flüchtlingsgruppe der Jahre 1945/46 waren die »Vertriebenen«: Personen deutscher Staatsangehörigkeit, die vor dem Zweiten Weltkrieg östlich der Oder-Neiße-Linie gewohnt hatten – vor allem in Ostpreußen, Pommern und Schlesien. Ergänzt wurde dieser Kreis durch Deutsche, die nach Kriegsende aus der Sowjetischen Besatzungszone in das Gebiet der Westzonen zugezogen waren.<sup>20</sup>

Nach den schweren britischen Luftangriffen auf Hamburg im Zuge der »Operation Gomorrha« im Sommer 1943 bildete das südliche Schleswig-Holstein das Hauptaufnahmegerbiet für die vielen Menschen, die nach der Bombardierung geflohen waren.<sup>21</sup> Im Raum Kaltenkirchen lebten Ausgebombte in den Baracken im Ortsteil Moorkaten und in Nützen-Springhirsch.<sup>22</sup> Darüber hinaus wohnten die sogenannten »Butenhamburger« in 23 Behelfsheimen zwischen Kamper Weg und der Siedlung am Teinsiek sowie in Kleinsthäusern am Marschweg.<sup>23</sup>



Behelfsunterkünfte am Kamper Weg und Teinsiek für Ausgebombte aus Hamburg – die letzten dieser einfachen Holzhäuser wurden erst 1985 abgerissen. (Bilder: Sammlung Braas/Nachlass Hans Thies)

Der große Flüchtlingsstrom nach Westen setzte Anfang 1945 ein. Die Menschen aus den östlichen Reichsgebieten flohen vor der heranrückenden Roten Armee. Der größte Anteil der Flüchtlinge war in Schleswig-Holstein schon vor der Kapitulation im Mai 1945 angekommen – es waren meistens ältere Leute sowie Frauen und Kinder. Die waffenfähigen Männer waren an der Front, in Gefangenschaft, vermisst oder tot. Trotz der nach und nach heimkehrenden Kriegsgefangenen hatte sich die Zusammensetzung der Bevölkerung stark verändert – auf 100 Männer kamen 120 Frauen, in der Altersgruppe von 15 bis 39 Jahren waren es sogar 150.<sup>24</sup>

Nach dem Ende der unkoordinierten Fluchtbewegungen aufgrund der unmittelbaren Kriegseinwirkungen organisierten die Besatzungsbehörden ab Juni 1945 vor allem drei Aktionen, die zu einem weiteren Anstieg der Bevölkerung in Schleswig-Holstein führten:

- Über 300.000 deutsche Kriegsgefangene, die zunächst in abgeriegelten Auffangräumen an der Westküste und in Ostholstein interniert waren, durchliefen bis Anfang 1946 das sogenannte »Barleycorn-Lager«, das in Bad Segeberg zur Organisation ihrer Rückkehr ins Zivilleben eingerichtet worden war. Ein Teil ließ sich nach Schleswig-Holstein entlassen, auch nach Kaltenkirchen.
- Die Ende September 1945 erweiterte Einrichtung in Bad Segeberg sowie ein weiteres Lager in Pöppendorf bei Lübeck dienten bei der Aktion »Influx« als Durchgangsstationen für einen Bevölkerungsaustausch zwischen der Sowjetischen und Britischen Besatzungszone. Bis Ende 1946 fanden dadurch noch einmal etwa 150.000 Menschen Aufnahme.
- Durch die Aktion »Schwalbe«, mit der die Siegermächte aufgrund des zwischen ihnen ausgehandelten Potsdamer Abkommens die Überführung der deutschen Bevölkerung aus den nun polnischen Gebieten organisierten, kamen im Verlauf des Jahres 1946 nochmals 215.000 Flüchtlinge in das Land.<sup>25</sup>

Damit war die Migration aus dem Osten nach Schleswig-Holstein aufgrund der Kriegsereignisse und ihrer Folgen weitgehend abgeschlossen. Die Fluchtbewegungen aus der ehemaligen DDR bis zum Mauerbau – in der westdeutschen Deutung waren es »Sowjetzonenflüchtlinge«<sup>26</sup> – kompensierten kaum den mit einsetzendem Wohlstand bedingten Geburtenrückgang.

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wohnten in Kaltenkirchen gut achtzehnhundert Einwohnerinnen und Einwohner.<sup>27</sup> Die Zuwanderung durch die Flüchtlinge führte dann zu einer erheblichen Steigerung der Bevölkerungszahl – sie verdoppelte sich bis Kriegsende wohl nahezu.

Für die Zeit nach dem Krieg liegen erstmals für Mitte August 1945 belastbare Zahlen vor. Die Gemeindeverwaltung unterteilte die Zivilpersonen in »ansässige deutsche Bevölkerung«, »deutsche Flüchtlingsbevölkerung«, und »Zwangsverschickte und Personen nichtdeutscher Nationalität (Ausländer)« – das waren die noch verbliebenen »Displaced Persons«. Darüber hinaus waren deutsche Kriegsgefangene in Moorkaten beschäftigt.<sup>28</sup>



Das Kieler Sozialministerium veröffentlichte 1950 Ergebnisse einer »Flüchtlingssondererhebung«. Danach waren die weitaus meisten Menschen aus Ostpreußen und Pommern nach Schleswig-Holstein gekommen. (Bild: Die Flüchtlinge in Schleswig-Holstein)

*Bevölkerung in Kaltenkirchen*

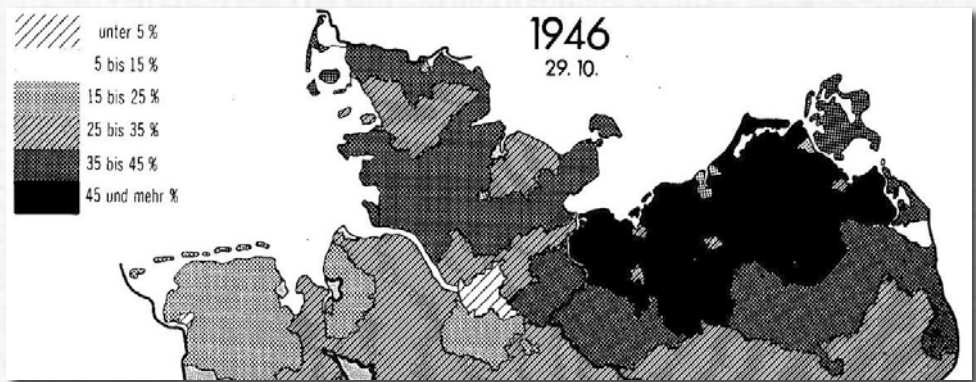
*Zusammensetzung im August 1945*

<b>Zivilpersonen</b>	<b>3.676</b>
davon Einheimische	2.100
davon Flüchtlinge	1.454
davon »Displaced Persons«	122
<b>Kriegsgefangene</b>	<b>2.500</b>

*Bevölkerung in Kaltenkirchen*

<i>Stichtag</i>	<i>Anzahl</i>
16.06.1933	1.639
17.05.1939	1.815
16.08.1945	3.676
29.10.1946	4.483
13.09.1950	4.563
25.09.1956	4.640
06.06.1961	5.069

Die Ergebnisse der ersten Volkszählung im Oktober 1946 zeigten, dass innerhalb eines guten Jahres noch einmal etwa 800 Menschen nach Kaltenkirchen gekommen waren. Die Anzahl der Bevölkerung war auf viereinhalbtausend Menschen angewachsen und stieg in den fünfzehn Folgejahren bis 1961 nur noch unwesentlich an.<sup>29</sup> Kaltenkirchen war nach Bad Segeberg und Bad Bramstedt damit der drittgrößte Ort im Kreis.<sup>30</sup>



Ergebnis der Volkszählung 1946: Anteil der Flüchtlinge in den Kreisen Schleswig-Holsteins (Bild: Flüchtlingsgeschehen)

Während im Jahre 1946 der Anteil der Flüchtlinge an der Gesamtbevölkerung in Schleswig-Holstein fast 40% und im Kreis Segeberg 43% betrug,<sup>31</sup> lag Kaltenkirchen mit etwa 60% deutlich über dem Durchschnitt. Die Ortschaft war – so die »Segeberger Zeitung« im Oktober 1949 – »die in dieser Beziehung am stärksten belastete unter den größeren Gemeinden des Kreises einschließlich der beiden kreisangehörigen Städte« Bad Segeberg und Bad Bramstedt<sup>32</sup> und war darüber hinaus eine der »übevölkertsten Gemeinden« in Schleswig-Holstein.<sup>33</sup> Viele Flüchtlinge wohnten in den zahlreichen ehemaligen Wehrmachtsbaracken im Ortsteil Moorkaten. Im März 1951 lebten in

Kaltenkirchen 4.583 Menschen, davon 1.924 »Ortsansässige« und 2.659 »Heimatvertriebene und Evakuierte«, wie die Presse die Flüchtlinge zeitgenössisch bezeichnete.<sup>34</sup>

## Wohnungsnot

Der Zuwachs der Bevölkerung stellte die Gemeinde Kaltenkirchen vor die enorme Herausforderung, sofort nach Ankunft der Flüchtlinge für ihre ausreichende Unterbringung zu sorgen. Um sie aufzunehmen, mussten die Einheimischen in jedem Wohnhaus Zimmer freimachen – sicherlich nicht immer freiwillig. Schon während des Krieges hatten sich Privat- und auch Amtspersonen geweigert, zugewiesene Flüchtlinge zu beherbergen. Ab Frühjahr 1946 bildete das von allen vier Besatzungsmächten beschlossene »Kontrollratsgesetz Nr. 18« die rechtliche Grundlage für die Erfassung, Beschlagnahme und Zuteilung des vorhandenen Wohnraumes auch mit Zwangsmaßnahmen durch die Gemeindeverwaltungen.<sup>35</sup> Das verordnete Zusammenleben von Flüchtlingen und Einheimischen auf engstem Raum war auch verbunden mit landsmannschaftlichen Vorbehalten und Vorurteilen und führte häufig zu Spannungen und Streitsituationen – die Menschen mussten Küchen und Toiletten zu meist gemeinsam benutzen.



Mitteilung durch Amandus Sarau an den Kaltenkirchener Bürgermeister über die Belegung eines Wohnraumes in der Kieler Straße: Martha Sarau und drei Kinder wurde eines der beiden Zimmer zugewiesen. (Bild: Sammlung Braas/Stadtarchiv Kaltenkirchen)

**Hilde Weber**, geborene Stoffers (Jahrgang 1935), kam in Winsen bei Kaltenkirchen zur Welt und erinnert sich an das Zusammenleben mit den Flüchtlingen:



»Sie mussten in der ersten Nacht auf dem Boden im Heu und Stroh liegen, meine Mutter hat Essen gekocht und sie gepflegt. Am nächsten Tag wurden sie im Ort verteilt: »Die Stube gibst du ab, den Raum gibst du ab.« Da kriegten die Bauern natürlich dicke Luft. Das war ja nicht angenehm, dass alle etwas abgeben mussten. Auch wir haben zwei Zimmer abgegeben.«



Henning Asmus im Alter von sechzehn Jahren (Bild: Privatbesitz Henning Asmus)

**Henning Asmus** (Jahrgang 1940) war Flüchtling aus Pommern und erinnert sich an die beengten Wohnverhältnisse:



»Es war ganz klar, die vier Leute, die bisher das Haus bewohnt hatten, mussten im Erdgeschoss zusammenrücken und wir neun Personen mussten uns oben dreieinhalb Zimmer teilen. Die Besitzer waren alles andere als begeistert über unsere Anwesenheit, es galt da auch Dinge zu regeln. Auf dem Hof war eine Pumpe, wie damals üblich, wo man sich mit Wasser versorgte, im Hause selbst gab es nur eine Toilette, kein fließendes Wasser. Also wurde zunächst für die Flüchtlinge eine »Tante Meier« gebaut, das war ein Holzbau, ein Plumpsklo.«

**Rolf Schröder** (Jahrgang 1935) wuchs in Lentförden auf und erinnert sich ebenfalls an die einfachen Wohnverhältnisse:



Rolf Schröder (links) und sein älterer Bruder Ewald in den fünfziger Jahren (Bild: Privatbesitz Rolf Schröder)

»Zu meiner Jugendzeit hatten wir kein Bad, sondern wir hatten eine Zinkwanne. Und damit wurde wochentags in der Küche abgewaschen. Und am Wochenende kam diese Zinkwanne zum Baden vor den warmen Kachelofen. Die Kinder waren die ersten Nutzer der Wanne und hinterher kamen die Erwachsenen. Die Toilette war außerhalb des Hauses angebaut, ein kleines Häuschen mit Plumpsklosett. Und dahin ging man bei Wind und Wetter, ein Spülklosett gab es noch nicht.«

Die Flüchtlingsfamilien kamen nicht nur in den Wohn- und Bauernhäusern der Einheimischen unter, sondern auch in Behelfsunterkünften am Teinsiek, in Kleinsthäusern am Marschweg und im ehemaligen Lager des Reichsarbeitsdienstes an der Kieler Straße. Darüber hinaus wohnten die Flüchtlinge nach Kriegsende auch in Behelfsunterkünften aus Blech, den sogenannten »Nissenhütten«. Diese nicht isolierten Baracken mit festen Wänden an den Stirnseiten und einem gebogenen Wellblechdach befanden sich in Kaltenkirchen an der Kieler Straße rund um das Gelände des ehemaligen Reichsarbeitsdienstlagers und an der »Betonstraße«, der heutigen Barmstedter Straße.



Das linke Bild zeigt die Nissenhütte und das 1947 erbaute Wohnhaus des Schlossermeisters Fritz Hensel in der Kieler Straße, das rechte die letzten Nissenhütten in der Barmstedter Straße in den 1980er Jahren. (Bilder: Privatbesitz Holger Hensel – Sammlung Braas/Nachlass Hans Thies)

**Rolf Schröder** (Jahrgang 1935) wuchs in Lentförden auf und erinnert sich an seine ersten Kontakte zu Flüchtlingen:



»Es kamen ja Leute aus diesen Massenunterkünften auf unseren Bauernhof und wohnten auch mit auf unserem Hof. Es gab Nissenbaracken und da lebten wirklich sehr konzentriert die Leute zusammen. Es waren besonders ältere Leute, die darunter litten, dass es nicht sonderlich beheizt war, und ich erinnere mich an vier ältere Personen. Die kamen regelmäßig morgens zu uns in die Küche, um sich aufzuwärmen. Und eine Frau hatte dann gelegentlich mal die Füße in den Ofen gesteckt, in den Backofen, weil sie so kalte Füße hatte. Sie dachte, ich muss sie mal aufwärmen. Und das wurde nachher auch schon so ein Ritual. Wenn sie kam, durfte sie zwischendurch mal die Beine in den Herd tun und das genüsslich machen.«

**Gisela Schröder**, geborene Borreck (Jahrgang 1939), war Flüchtling aus Ostpreußen und wuchs in Lentförhden auf. Sie erinnert sich an das Wohnen in den Nissenhütten:



»In jeder Hütte waren drei oder vier Familien mit Kindern. Und jede Familie hatte einen Ofen, wir haben gesagt »Bunkerofen«. Er hatte oben eine Platte und wurde beheizt. Die Platte wurde glühend und man konnte kochen. Und darauf hat man dann Zuckerrübenscheiben gelegt zum Essen. Und wenn am Bahnhof Kartoffeln verladen wurden, haben wir unter den Waggons gegessen und gewartet, dass mal eine Kartoffel herunterfällt. Die hat meine Mutter dann gekocht und wir saßen alle um den Topf. Jeder bekam eine Kartoffel und alles wurde aufgeteilt.«

**Siegried Czok**, geborene Schroedter (Jahrgang 1934), war Flüchtling aus Danzig und erinnert sich an die schwierige Ankunftszeit in Struvenhütten:



Siegried Czok (rechts) mit einer Freundin vor dem Portal des Kaltenkirchener Krankenhauses 1951  
(Bild: Privatbesitz Siegried Czok)

»Ich habe die Leute kaum verstanden, sie sprachen alle Plattdeutsch. Wir sind in Struvenhütten auf einem Bauernhof gelandet und meine Mutter kam ja auch von einem Bauernhof. Sie hat dann auch mitgearbeitet und wir hatten ein Zimmer mit zwei Betten für drei Personen. Die erste Zeit haben wir auch immer im Haus mitgegessen, aber irgendwann sagte meine Mutter, man müsse sich doch lieber selbst versorgen. Und das haben wir dann auch gemacht. Mit dem Bauern war nicht so gut Kirschen essen. Der meinte dann nachher, meine Mutter hätte ja bloß ein paar Tage geholfen. Bei ihm galt es nicht, was im Haus alles zu machen war. Das hat er nicht geachtet. Und irgendwann sagte meine Mutter: »Wenn das hier nicht anerkannt wird, gehe ich gleich zum Bürgermeister.« Und dann haben wir irgendwo anders eine Wohnung bekommen.«



**Henning Asmus** (Jahrgang 1940) war Flüchtling aus Pommern und erinnert sich ebenfalls an die anfänglichen Sprachschwierigkeiten:



»In einem Bauerndorf wurde damals Plattdeutsch gesprochen. Wir Kinder sprachen in der Schule Hochdeutsch, aber die Umgangssprache miteinander war das Plattdeutsche. Die Leute aus Pommern versuchten mit ihrem Plattdeutsch auch mit den Einheimischen zu sprechen. Damit hatten sie aber keinen Erfolg, das wurde gegenseitig nicht verstanden. Also sprachen sie miteinander Hochdeutsch.«



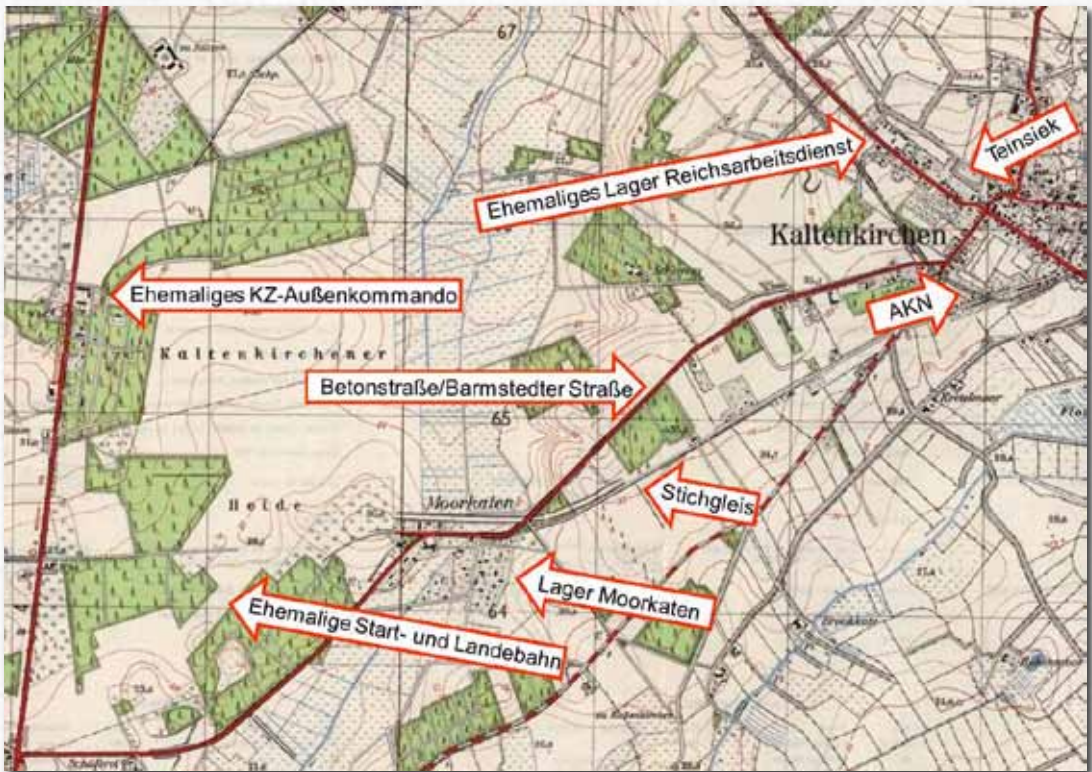
Rita Ohem als  
Konfirmandin 1949  
(Bild: Privatbesitz Rita  
Schultz)

**Rita Schultz**, geborene Ohem (Jahrgang 1934), ist gebürtige Kaltenkirchenerin und erinnert sich ebenfalls an die sprachlichen Barrieren:



»Und dann gab es dieses Problem, wir sprachen hier ja eigentlich Plattdeutsch. Und ich spreche auch perfekt Plattdeutsch und habe später auch plattdeutsche Bücher für meine Kinder geschrieben, damit sie wissen, ihre Mutter kann auch so etwas. Und dann haben wir versucht, auch uns auf dieses Hochdeutsche zu reduzieren, weil wir ja wissen, die Flüchtlinge konnten uns ja nicht verstehen, wenn wir mit ihnen Plattdeutsch geredet hätten. Und so sind wir auch zusammengekommen.«

Die Flüchtlinge konnten die Baracken rund um den ehemaligen Militärflugplatz in der »Kaltenkirchener Heide« – in Nützen-Springhirsch, Heidkaten und Moorkaten – nach dem Krieg zunächst noch nicht nutzen. Sie dienten als Unterkünfte für deutsche Kriegsgefangene, die dort in einem großen Fuhrpark zur Abwrackung und Weiterverarbeitung ehemaliger Wehrmachtsfahrzeuge arbeiteten.<sup>36</sup> Als die Instandsetzungen ab Anfang 1946 in zivile Hände übergingen, fanden dort auch Flüchtlinge zunächst Beschäftigung und zogen in die im Umfeld vorhandenen Barackenlager.



Die Ortschaft Kaltenkirchen und die »Kaltenkirchener Heide« nach dem Zweiten Weltkrieg:  
Karte aus dem Jahre 1954 (Bild: landkartenarchiv.de)

In Moorkaten entstand bald nach Kriegsende ein neuer Ortsteil mit eigener Infrastruktur – Wasserwerk mit Leitungsnetz, Stromversorgung, Poststelle, Feuerwehr, Kindergarten, Lagerschule, Zahnarztpraxis, Friseur, Werkstatt für Schuhreparatur, diverse Einkaufsmöglichkeiten und Theaterbaracke.<sup>37</sup> Dabei hielten sich die dort wohnenden Flüchtlinge offensichtlich nicht immer an die Vorschriften, wie die »Bramstedter Nachrichten« im Sommer 1950 berichteten: »Bei einer kürzlich von Vertretern des Finanzamtes Bad Segeberg vorgenommenen Besichtigung des größten Flüchtlingslagers im Kreise wurde die Feststellung gemacht, dass von verschiedenen Bewohnern des Lagers Häuser, Wohnlauben, Kraftwagenaufbauten und Schuppen ohne Genehmigung der Finanzverwaltung aufgestellt worden sind. Es wird nun darauf hingewiesen, dass solche eigenmächtige Handlungsweise gegen die Vorschriften der Baupolizei verstößt und die Ortschaft zudem auch in hohem Maße verunziert. Es wird daher allen, die es angeht, dringend nahegelegt, in Zukunft vor Errichtung eines jeden Baues die Genehmigung des Finanzamtes unter Beifügung von Bauzeichnungen und Lagerskizzen einzuholen.«<sup>38</sup>

In Moorkaten lebten bis zu 1.200 Menschen in über vierzig Wohnbaracken, zahlreiche über viele Jahre. Einrichtung und Ausstattung waren äußerst spärlich und einfach: Einer Flüchtlingsfamilie standen dort 1948 ein Schrank, ein Tisch, fünf Stühle, fünf Betten und sechs Decken leihweise zur Verfügung.<sup>39</sup>



Die etwa 1950 herausgegebene Postkarte mit einem »Grüß aus Moorkaten« zeigte die Infrastruktur des Ortsteils und zeichnete ein idyllisches Bild des Lagers. (Bild: Stadtarchiv Kaltenkirchen)



Lager Moorkaten mit Kultur- und Wirtschaftsbaracke (Bilder: Kreisarchiv Segeberg)

**Werner Predigkeit** (Jahrgang 1938) war Flüchtling aus Ostpreußen und erinnert sich an die Wohnverhältnisse in den Baracken von Moorkaten:



»Zuerst hatten wir zwei Zimmer, sogar ein abgeteiltes hatten wir als Küche. Und nachher hatten wir nur noch ein Zimmer. Nebenan, nur durch eine Tür getrennt, war eine Frau mit einem Mädchen. Sie war schon schulpflichtig, wurde von der Mutter ganz stark auf Reinlichkeit getrimmt und musste morgens unter den ganz dürftigen Verhältnissen, die wir dort hatten, kalt gewaschen werden. Und dann zitterte dieses Mädchen logischerweise. Und das haben wir alles nebenan mitbekommen, nur durch eine Tür getrennt. Das waren Zustände.«

*Bevölkerung in Kaltenkirchen  
Moorkatenlager*

<i>Datum</i>	<i>Anzahl</i>
1946	900
1947	1.200
1949	800
1955	400
1956	270

Die Anzahl der Flüchtlinge, die im Kaltenkirchener Gemeindegebiet in den Holzunterkünften lebten, nahm immer weiter ab – in Moorkaten wohnten 1956 nur noch 270 und in Heidkaten noch 80 Menschen in den Holzunterkünften.<sup>40</sup> Sie dienten auch der Abschiebung unliebsamer Personen: Die Gemeindevertretung beschloss 1953 den Ankauf einer Baracke »zur Unterbringung asozialer Mieter«.<sup>41</sup>

Zur Entlastung der Wohnungssituation in Schleswig-Holstein bemühten sich die örtlichen Ämter, Flüchtlinge in andere Landesteile der Westzonen geordnet umzusiedeln. Im Behördendeutsch hieß es »Ausschleusung aus Schleswig-Holstein«. Die Kaltenkirchener Gemeindeverwaltung organisierte Anfang 1948 im Rahmen der »Aktion Glaube« die Überführung per Bahn von 118 Flüchtlingen in die Länder Bayern, Württemberg-Baden, Hessen, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen. Die Beteiligung an der Maßnahme war freiwillig, das Land Schleswig-Holstein kam für die gesamten Kosten auf und die Flüchtlingsfamilien konnten ihren gesamten Hausrat mitnehmen.<sup>42</sup>

Zwei weitere Transporte aus Kaltenkirchen fanden Ende Oktober 1949 statt, als 63 Personen Moorkaten in Richtung Südwestdeutschland verließen.<sup>43</sup> In den Folgejahren gab es mehrfach entsprechende Maßnahmen – insbesondere für Menschen, die nicht in der Lage waren, »sich im Rahmen des sozialen Wohnungsbaues ein menschenwürdiges Heim zu beschaffen«.<sup>44</sup> In der Gemeindevertretung stieß auf

Nr.	Name, Vorname	Wohnung	Personen	Wohnort	mitzuführendes Hausrat	Herde Öfen	Haustiere
1	Böcher, Bernhard	Hilbigstr. 1744	4	Wismarburg, Bann	25 kg	nein	
2	Königsberg, Ernst	Langgasse 10 (Wald)	3	Wismarburg	1 Schrank, 1 Kasten, 1 Stuhl, 1 Tisch, 1 Stuhl, 1 Stuhl, 1 Stuhl	1 Herd	1 Kalb, 1 Schwein
3	Tietz, Hans	Hilbigstr. 1744	1	Wismarburg	1 Stuhl, 1 Stuhl, 1 Stuhl, 1 Stuhl	1 Herd	1 Kalb, 1 Schwein
4	Königsberg, Ernst	Hilbigstr. 1744	1	Wismarburg	20 kg	nein	
5	Königsberg, Ernst	Hilbigstr. 1744	2	Wismarburg	10 kg	nein	1 Kalb, 1 Schwein
6	Königsberg, Ernst	Hilbigstr. 1744	3	Wismarburg	1 Schrank, 1 Kasten, 1 Stuhl, 1 Tisch, 1 Stuhl, 1 Stuhl, 1 Stuhl	1 Herd	1 Kalb, 1 Schwein
7	Königsberg, Ernst	Hilbigstr. 1744	1	Wismarburg	1 Stuhl, 1 Stuhl, 1 Stuhl, 1 Stuhl	1 Herd	1 Kalb, 1 Schwein
8	Königsberg, Ernst	Hilbigstr. 1744	1	Wismarburg	1 Stuhl, 1 Stuhl, 1 Stuhl, 1 Stuhl	1 Herd	1 Kalb, 1 Schwein
9	Königsberg, Ernst	Hilbigstr. 1744	1	Wismarburg	1 Stuhl, 1 Stuhl, 1 Stuhl, 1 Stuhl	1 Herd	1 Kalb, 1 Schwein
10	Königsberg, Ernst	Hilbigstr. 1744	1	Wismarburg	1 Stuhl, 1 Stuhl, 1 Stuhl, 1 Stuhl	1 Herd	1 Kalb, 1 Schwein

»Aktion Glaube – Liste über Umsiedlungsfamilien«: Die Gemeindeverwaltung verzeichnete die Namen des Familienoberhauptes, die bisherige Wohnung in Kaltenkirchen, die Personenanzahl der Familie, das Aufnahmeland, den mitzuführenden Hausrat und notierte, ob Herde oder Öfen und welche Haustiere mitgenommen werden sollten. (Bild: Stadtarchiv Kaltenkirchen)

Kritik, dass Kaltenkirchen bei der Durchführung der Umsiedlungen nicht angemessen berücksichtigt worden sei.<sup>45</sup>

Die extreme Wohnungsknappheit hielt auch nach Gründung der Bundesrepublik weiter an, im Jahre 1950 standen einem einzelnen Menschen gerade 5,4 Quadratmeter Wohnfläche zur Verfügung.<sup>46</sup> Die Behörden verlangten daher weiterhin die strikte Einhaltung der Bestimmungen zur Wohnungsbewirtschaftung.<sup>47</sup>

Der Umsiedlungsantrag eines Facharbeiters hatte sicher gute Erfolgchancen. Bei Genehmigung gewährten die Behörden eine »Transportbeihilfe« für den Umzug von Personen und Hausrat. (Bild: Stadtarchiv Bad Bramstedt)

The image shows a handwritten 'Umsiedlungsantrag' (relocation application) form from Schleswig-Holstein. The form is filled out with the following information:

- Origin (Ausgangsort):** Segeberg, Bad Bramstedt, Schlüchtern, Bad Bramstedt.
- Destination (Zielort):** Bad Bramstedt, Jens Borch.
- Personal Details:** Name: Heinrich 4.4. Hamburg, ev. dach.
- Profession (Beruf):** Klempner u. Mechaniker.
- Signature:** H. Meyer, Hamburg-Wandbek, Liegeplatz.
- Date:** 26.5.50.

The form also includes several administrative stamps and checkboxes, such as 'Transportbeihilfe' and 'Herde', which are marked with 'X' or 'ja'.